

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben von

Hugo Moser und Benno von Wiese

89. Band 1970 · Drittes Heft

ARISTOTELES UND PHILLIS

Eine neu aufgefundenene Benediktbeurer Fassung um 1200

von Hellmut Rosenfeld, München

1. **Stoff und Motiv:** Im 15. Jahrhundert hat man die von Frauen Betrogenen als Liebesnarren gebrandmarkt und dargestellt, wie sie von Frau Venus am Narrenseil abgeführt werden. Der Kupferstecher „Meister der Weibermacht“ trägt nach der eindrucklichsten Darstellung dieser Art seinen Namen und auch in Brants „Narrenschiff“, 1494, finden wir dieses Motiv wieder. Älter, aber nicht weniger beliebt ist die Darstellung von Weibermacht und Weibertrug durch Beispiele aus Bibel und Sage, von Adam und Eva, Simson und Delila, David und Bathseba bis zu Aristoteles, wie er auf allen vierten sich von einer Frau reiten läßt¹. Dieses Motiv stammt aus dem Orient (Banshatantra), aber die Übertragung auf Aristoteles ist natürlich abendländisch. Der Gedanke, daß der weltbekannteste Philosoph aller Zeiten und Lehrer des Welteroberers Alexander sich ebensowenig der Allmacht und Torheit sinnlicher Liebe entziehen konnte wie jeder Dummkopf, hat diesem Motiv in Kunst und Literatur besondere Beliebtheit verschafft.

Ulrich von Etzenbach freilich mochte in seiner „Alexandreis“ um 1280 nicht Aristoteles selbst mit dieser Torheit belasten. Er erfand deshalb nicht sehr sinnvoll neben Aristoteles einen zweiten Lehrer Alexanders, Aristander, der dem Sieger über Asien den Verkehr mit seiner zweiten Gattin Candacis verbot und zur Strafe dafür von Candacis umgarnt und zu dem entwürdigenden Ritt verführt wird². Bei Ulrich ist diese Szene im Baumgarten eine kleine Episode ohne Folgen, eine Lektion für den Lehrer Aristander, seine Macht und sein Urteil nicht zu überschätzen. Daß es der Weltensieger Alexander ist, dem Aristander den Umgang mit seiner eigenen Gattin verbieten will, macht diese Geschichte etwas unglaubwürdig. Aber bereits Jacob

¹ W. Stammler: Aristoteles, Reallex. z. dt. Kunstgesch. 1 (1937) 1028—1040.

² Alexander von Ulrich von Eschenbach, hg. v. W. Toischer, Tüb. 1888, v. 23 415 bis 23 528.

von Vitry erzählt in seinen etwa 1230 entstandenen „Exempla“ diese Geschichte von Aristoteles und Alexanders Gattin³. Es handelt sich um eine vielleicht nicht sehr geschickte Übertragung aus orientalischem Milieu ins abendländische. Im Orient bei Al Gahiz ist es der Minister, der seinen König vor dem klugen Rat seiner Gattin warnt. Die Königin macht ihn lächerlich, indem sie ihn durch ihre Lieblingsklavin zu jenem entwürdigenden Ritt verführen läßt, zu dem der Minister völlig nackt mit Sattel, Bauch- und Schwanzriemen aufgezäumt wird⁴. Im Abendland ist aus der politischen Entmündigung des Ministers durch eine kluge Königin die Rache einer Königin für das Einmischen des Lehrers und Beraters in die Intimsphäre seines königlichen Schülers und Herren geworden. Da man die Einschaltung der Lieblingsklavin im Abendland nicht übernehmen konnte, betätigt sich hier die Königin selbst als Verführerin. Daß der weise Aristoteles in seiner sinnlichen Erregung nicht vor dem Gedanken eines Ehebruchs mit der Gattin seines königlichen Herren zurückschreckt, zeigt so recht die Allgewalt sinnlicher Liebe, mußte aber andererseits doch etwas merkwürdig erscheinen.

Deshalb hat der Pariser Kanoniker Henri d'Andeli in seiner altfranzösischen Dichtung „Li Lais d'Aristôte“ um 1230 der überkommenen Geschichte eine etwas andere Wendung gegeben. Bei ihm ist Aristoteles der Wortführer der Barone und Ritter Alexanders, als Alexander, statt seinen Eroberungsfeldzug fortzusetzen, seine Zeit in Indien mit einer Geliebten vertändelt (v. 144 *l'amor d'une estrange fame*). Die um ihr Liebes- und Lebensglück Bedrohte verführt nun den alten Aristoteles zur Liebe und macht ihn durch den Ritt auf ihm in den Augen des Königs und des Hofes lächerlich⁵. Das Problem des Verliegens, das Chrestien von Troyes und Hartmann von Aue mit dem „Erec“ im Arthusbereich behandelt hatten, erscheint bei Henri also im Bereich einer schwankhaften Novelle mit historischem Hintergrund und, gemäß der realistischeren Gattung, mit ganz anderem Akzent. Der elegante Franzose durfte es sich erlauben, den Sieg des liebenden Mädchens als einen ewigen Sieg der Liebe selbst zu feiern: „*Amors vaint tout et tout vaincra tant com cis siecles durerat*“ Der Deutsche, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts den Stoff verarbeitete, mußte offenbar das Nacherzählen einer so pikanten Geschichte dadurch rechtfertigen, daß er sie nicht sehr organisch in eine Warnung vor den Frauen und ihren Verführungskünsten ausmünden

³ Die Exempla des Jacob von Vitry, hg. v. G. Frenken, München 1914, S. 105 f., Nr. 15 (dazu S. 64 f.); hg. v. J. Greven, Heidelberg 1914, S. 15 f., Nr. 15.

⁴ A. Borgeld: Aristoteles en Phyllis, Groningen 1902, S. 97 f.

⁵ Oeuvres de Henri d'Andeli, publ. par A. Héron, Paris 1881, S. 1—22. Vgl. dazu und zum Autor: G. Paris, Romania 11 (1882) S. 137—144. Eine freie Übertragung bietet Wilhelm Hertz: Spielmannsbuch, Stuttgart 1900, ³1905, S. 243 bis 259.

ließ, als er sie mit Lesefrüchten aus Gottfrieds „Tristan“ und Konrads „Herzmaere“ erweiterte⁶.

Diese Straßburger Alexander- und Phyllis-Dichtung, die mit Hartmanns „Armen Heinrich“ (Fassung A) in der Straßburger Johanniterhandschrift überliefert war, weist aber mancherlei Unterschiede zu Henri's Lais auf, die es verbieten, Henri's Dichtung direkt oder indirekt als Quelle anzusetzen⁷, wie denn auch Ulrichs von Etzenbach Darstellung weder auf Henri noch auf die Straßburger Fassung zurückgehen kann.

Bei dieser Sachlage muß es von Interesse sein, daß ich aus den Fragmenten einer Benediktbeurer Sammelhandschrift aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, die inhaltlich eine Vorgängerin der Straßburger Johanniterhandschrift war und neben anderen belehrenden und erzählenden Gedichten auch die bisher älteste Fassung von Hartmanns Armen Heinrich (E) enthielt⁸, eine ältere deutsche Alexander- und Phyllis-Dichtung veröffentlichen kann, wenn auch nur bruchstückhaft. Wahrscheinlich hat diese Benediktbeurer Fassung, die um 1200 zu datieren sein wird, erstmals die Änderungen vorgenommen, die Henri's „Lais“ und die Straßburger Fassung trennen. Jedenfalls wird in der Benediktbeurer Fassung und mit klösterlicher oder auch typisch deutscher Biederkeit der große Philosoph Aristoteles zum kleinen Schulmeister gemacht, der neben anderen Kindern auch „Alexander das kint“ unterrichtet. Als Schulmeister fällt Aristoteles die Zerstretheit des erstmals verliebten Königssohnes auf und er setzt bei den königlichen Eltern das pädagogisch begründete Verbot des Umgangs mit der Geliebten durch. Damit hat das Einmischen des Meisters in die Intimsphäre Alexanders eine gute Begründung erhalten, andererseits wiegt es um so schwerer, wenn Aristoteles der Alte nun der Verführungskunst des schönen Mädchens unterliegt, die vordem den jungen Alexander fesselte. Wenn die Straßburger Fassung auch nicht wie die Benediktbeurer mit der lebenslangen Vereinigung der Liebenden endet, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß die Straßburger Fassung eine Bearbeitung der Benediktbeurer ist und zwar unter dem Eindruck von Gottfrieds Tristan. Es hängt ebenso wohl mit dem pädagogischen Einschlag der Historie selbst wie auch wohl mit der Persönlichkeit des Autors zusammen, wenn bei dieser schwankhaften Novelle nicht die Allmacht der sinnlichen Liebe, sondern die Verführungskunst der Frauen hervorgekehrt wird.

⁶ Friedr. Heinr. v. der Hagen: Gesamtabenteuer 1 (1850) S. 17—35; John L. Campion, *Modern Philology* 14 (1915) S. 347—360; Gisela Josephson: *Die mhd Vernovelle von Aristoteles und Phyllis*, Diss. Heidelberg 1934, S. 71—87.

⁷ H.-Fr. Rosenfeld: *Aristoteles und Phyllis*, *Verf.-Lex.* 1 (1933) S. 123—125.

⁸ Vgl. H. Rosenfeld: *Ein neu aufgefundenes Fragment von Hartmanns Armen Heinrich aus Benediktbeuern*, *ZfdA.* 98 (1969) S. 40—64.

2. Fundort: Es handelt sich bei den Benediktbeurer Fragmenten um elf Pergamentstreifen von ca. 5,5 × 31,5 cm, die 1695 zum Abdichten der Orgelpfeifen in der alten Klosterkirche verwandt wurden. Bei der Kirchenrestauration 1964/65 wurden sie von P. Karl Mindera SDB entdeckt, abgelöst und später mir zur wissenschaftlichen Auswertung übergeben. Wegen Verwischung und Auslaugung der Schrift und Durchsichtigwerden des Pergamentes durch die Verleimung waren Streifen 2 und 3 mit Aristoteles und Phillis und 4 und 5 mit Hartmanns Armen Heinrich (E) erst nach Luminiszenzaufnahmen durch das Vetus-Latina-Institut Beuron mühsam zu entziffern. Die noch stärker geschädigten und ungünstig zerschnittenen Streifen 1, 6—11 werden sich wohl gar nicht auswerten lassen.

3. Beschreibung: Die Pergamentstreifen stammen aus einer meist drei- oder vierspaltig geschriebenen Sammelhandschrift mit abgesetzten Versen (nur 8^v ist fortlaufend, die Verse nur durch Reimpunkte markiert, geschrieben). Streifen 3^v und 2^r zusammen enthalten auf zwei Spalten Teil I, v. 1—55, 56—110 mit nur geringen Buchstabenverlusten am linken Rand. Die dritte Spalte rechts davon und die erste Spalte der Rückseite fehlen, mithin 110 Verse, ehe auf 2^v und 3^r v. 1—55 und 56—94 des Schlußteiles der Dichtung in zwei Spalten erscheinen. Jedoch sind mit dem fehlenden linken Streifen auch die Anfangsworte von v. 1—55 abgeschnitten; ihre Ergänzung in Kursivdruck bleibt zweifelhaft. Am Anfang der Dichtung fehlen zwei oder drei Spalten, so daß der Umfang der ganzen Dichtung 314 oder 368 Verse betragen haben wird gegenüber 554 Versen der redseligeren Straßburger Fassung.

4. Datierung: Der Schriftduktus spricht für das 13. Jahrhundert. Noch ist das *a* durchwegs zweistöckig. Neben langem *s* kommt im Auslaut schon oft kurzes *s* vor. Langes *s* findet sich noch in *cleines* 29, *das* 47, *des* 58, 79, II, 94; *eines* 31, *gras* 42, 51; *las* 72; *philippus* 44; *sus* 37; *was* 13, 18, 22, 34, 54, 81. Kurzes *s* haben wir in *als* 36, 51, 55, 61, 94, 95, II, 70, 89; *des* 27, 90, 91, 96, 100; *phillis* II, 8, 54; *schimphis* II, 86; *sus* 9; *was* 15, 17, 34, 41, 68, 96; *wibes* 26, 98. Das gleiche Nebeneinander von auslautendem langen und kurzen *s* zeigt die aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammende Nibelungenhandschrift C. Da im Alemannischen *s* und *z* seit Ende des 12. Jahrhunderts zusammenfallen, sind *s* und *z* im Auslaut gelegentlich verwechselt: 31 *spigelz* < *spigels*, 72 *was* < *waz*, 86 *dez* < *des*, 103 *alrerz* < *alrers*. Deshalb wird auch *vüz* II, 16, 42 und *fuzch* 68 für *vuoz* geschrieben und umgekehrt 42 *huss*, 47 *husz*, 109 *husch* für *hús*. Neben dem üblichen kleinen *z* wird in *fuzch* 68 noch das h-förmige *z* des 12. Jahrhunderts geschrieben. Die häufig vorkommende Kürzung *dc* für *daz* (12, 30, 34, 44, 47, 51, 71, 84, 96, 99, 102, 109, II, 32, 47, 49, 57, 58, 59, 75, 79, 83, 84, 85, 87) tritt nicht vor 1220 auf⁹. Somit kommen wir für die Niederschrift auf das 2. Viertel des 13. Jahrhunderts. Zu beachten und zu erklären bleibt die Beobachtung, daß die beiden Streifen mit Hartmanns Armen Heinrich in der Orthographie korrekter sind und nicht solche Lässigkeiten, wie soeben aufgeführt wurde, enthalten, auch keine Verdoppelung der Konsonanten nach kurzer Silbe

⁹ D. Haake: Studien zur Orthographie der deutschsprachigen Originalurkunden, PBB 84 (1962) S. 184—244.

wie in unserem Text *ritte* 17, 59, *mitte* 18, *sitte* 60 enthalten¹⁰. Während im Armen-Heinrich-Fragment korrekt *siu* und *diu* geschrieben ist, hat unser Text durchgängig für Nom. fem. Sing. *die* und *sie*; merkwürdig auch *rieche* für *riche* und *ieren* für *iren*. Ob das mit einer jüngeren Schreibergeneration und relativ späterem Eintrag in die Sammelhandschrift zu erklären ist oder durch mitteldeutsche Vorlage kam, bleibt die Frage.

5. Lokalisierung: Mit der 2. Plur. Präs. auf *-ent* (*ir mogint* 26, *merchent* 40, *hörent* 41, *hânt* II, 94) weist unser Text genau wie der des Armen Heinrich E unverkennbar alemannische Merkmale auf. Da *ch* für *k* nicht nur bairisch, sondern alemannisch vorkommt¹¹, sprechen *merchent* 40, *acher* 43, *banche* II, 1, *denches* II, 31, *diche* 36, II, 93 nicht gegen alemannische Beheimatung. Die Abkürzung *dc* für *daz*, die wie oben dargetan, ungemein häufig vorkommt, hat im Schweizer Gebiet um Zürich ihr Kerngebiet¹².

Diese alemannischen Merkmale der Handschrift werden nicht durch die Reime für die Dichtung selbst bestätigt. Die Reime sind im allgemeinen durchaus rein. Die Ausnahmen 15 f. *scharlachin : machen* (Abschwächung in 3. Silbe), 31 f. *glase : mâse*, 43 f. *hûs : philippus* (Quantitätsunterschied) bleiben bei ihrer Isoliertheit ohne Aussagekraft. Dagegen sind 29 f. *tuoch : truog*, 105 f. *genuog : buoch*, II, 65 f., 77 f. *sprach : mag* eindeutig: in allen vier Fällen ist der Reim nur durch Spirantisierung des *g* auch im Auslaut statt Auslautverhärtung möglich. Das weist auf das Rheinfränkische als die Heimat der Benediktbeurer Dichtung von Aristoteles und Phillis hin¹³. Es mögen deshalb auch andere mit alemannischer Orthographie nicht vereinbare Eigenarten unserer Handschrift aus der rheinfränkischen Vorlage übernommen sein.

6. Text: Der erste Teil des Fragmentes setzt ein, nachdem Aristoteles seinem Schüler Alexander durch die Eltern den Umgang mit der geliebten Phillis hat verbieten lassen. Phillis beschließt, sich an Aristoteles zu rächen. Der zweite Teil des Fragmentes beginnt, nachdem Aristoteles, vom Liebreiz der Phillis verführt, sie gebeten hat, sich ihm hinzugeben. Phillis sieht auf der Bank einen Sattel liegen und kommt auf die Idee, Aristoteles durch einen Ritt zu demütigen, und lenkt deshalb das Gespräch auf den Sattel.

Die Textwiedergabe erfolgt buchstabengetreu der Handschrift, jedoch ohne Scheidung der langen und kurzen Schluß-S und unter Auflösung der geläufigen Abkürzungen wie *vā = und*, *unde*, * = *-er*, *sprc = sprach*, *dc = daz*, und unter Beifügung von Interpunktionen. Konsonantenverdoppelungen sind beibehalten, auch wo sie nur durch Nasalstriche bezeichnet sind. In den großen Anfangsbuchstaben jeden ungeraden Verses spiegelt sich die Großschreibung und Rubrizierung der Vorlage wieder. Ergänzte Buchstaben und Worte erscheinen in Kursivdruck.

¹⁰ Verdoppelung des *t* nach Kürze findet sich auch in der alem. Handschrift des „Georg“ von Reinbot von Durne, der aber eine md Vorlage zugrundeliegt; vgl. H.-Fr. Rosenfeld: Zu Reinbots Georg, PBB 53 (1929) S. 208—228.

¹¹ H. Paul/W. Mitzka: Mhd Grammatik, 19Tüb. 1966, S. 115, § 92.

¹² Haake, a.a.O. S. 229 ff.; H. Paul/W. Mitzka, a.a.O. S. 28, § 2, 22.

¹³ Vgl. J. Franck: Altfränkische Grammatik, Göttingen 1909, S. 135 ff., § 106.

I.

- 3^v 1 „Dar daz der meister sin getan,
ia als iz ¹⁴ vernomen han,
3 An deme so wil ich mich rechen,
ich wil n^vme sprechen:
5 Ich tribe in von hinnen,
im kunnen sine sinnen
7 Niht behelfen vmbe ein har,
e sich vol endent drizzic iar.“
9 Sus gienc die vrouwe drate
in eine kemmenate.
10 Gizeret ¹⁵ hat sie iren lip:
an so leite daz schone wip
13 Einen belz, der was ve ¹⁶;
dar vf so legete sie me
15 Einen roc, der was scharlachen —
alexander hiez in machen.
17 Ir lip was wol gezieret,
der roc was gefumzieret ¹⁷
19 Von dem hovbetlochen vf die erde;
dar vf so legete sie werde
21 Einen siden borten,
der was ze allen orten
23 Mit rotem golde vberslagen,
den wol mit eren mohte tragen
25 Von persia die kivnigin.
Hie mogint ir horen wibes sin,
27 Ob ir mir des gelovbet:
do hienc sie vf ir hobet
29 Eineⁿ ¹⁸ vil cleines hovbet tv^{ch},
daz sie ze hochgeziten tr^{uch},
31 In eines spigelz glase
sach sie, ob ein enige mase
33 An irme libe were;
al was ir daz herze swere.
35 Sie mahte ir selber hohen mv^t,
als noch vil maniger diche tv^t.
37 Sus gienc sie alrertz eine
einen stiec, der was cleine,

¹⁴ „ich ez“ (alemannisch häufig).

¹⁵ Lies: *gezieret*.

¹⁶ Auch Enfte in Hartmanns Erec v. 1956 f ist *gezieret mit v^ehen villen* „buntfarbigen Fellen“.

¹⁷ Sonst nicht belegbarer schneidertechnischer Ausdruck.

¹⁸ Tilgungspunkte vom Schreiber.

- 39 Da sie den meister wiste:
n̄ merhent wibes listel
- 41 Horent, wie der meister was:
in mitten eineme grvnen gras
- 43 Stünt gein acher ein huss,
daz worhte der kivnic philippus,
- 45 Daz er dar inne were
vnd lerte schulere.
- 47 Daz husc daz was so lobelich,
da mohte wol ein kivnic rich
- 49 Drinne sin mit eren;
dar begvnde sie keren.
- 51 Als sie in daz gras gienc,
ze singenne sie anevienc
- 53 Mit einer suzen stimmen ho;
ir stimme was also
- 55 Als der nahtegalen,
2^r 56 die den bergen vnde den talen
- 57 Riche schall machit,
des manic herze lachit.
- 59 Der alte meister, do er da saz,
siner leren er vergaz,
- 61 Als er sie horte singen;
er sprach: „waz mac da clingen?
- 63 Richer got, wer ist der?
wolte er nacher komen her,
- 65 Ich wolte in gerne schovwen,
ez gelichet einer vrouwen.“
- 67 Die sanc ie baz vnd ie baz,
doch was ir der fuzch laz.
- 69 Sie gienc ir mit gemache —
diz meinet allrz sache —
- 71 Riche maz sie daz gras;
was si do violiten ¹⁹ las
- 73 Vnd ander blvmen, die sie vant,
die leite sie an ir rehte hant,
- 75 Die rosen in den geren;
hernach began sie keren
- 77 Ze eime kalten brunnen:
waz wibes liste kunnen!
- 79 Rehte vor des meister dor
enspranc der selbe brunne vor.
- 81 Er was livter vnde clar,
wol hete man gesehen ein har

¹⁹ Preziös für violen „Veilchen“.

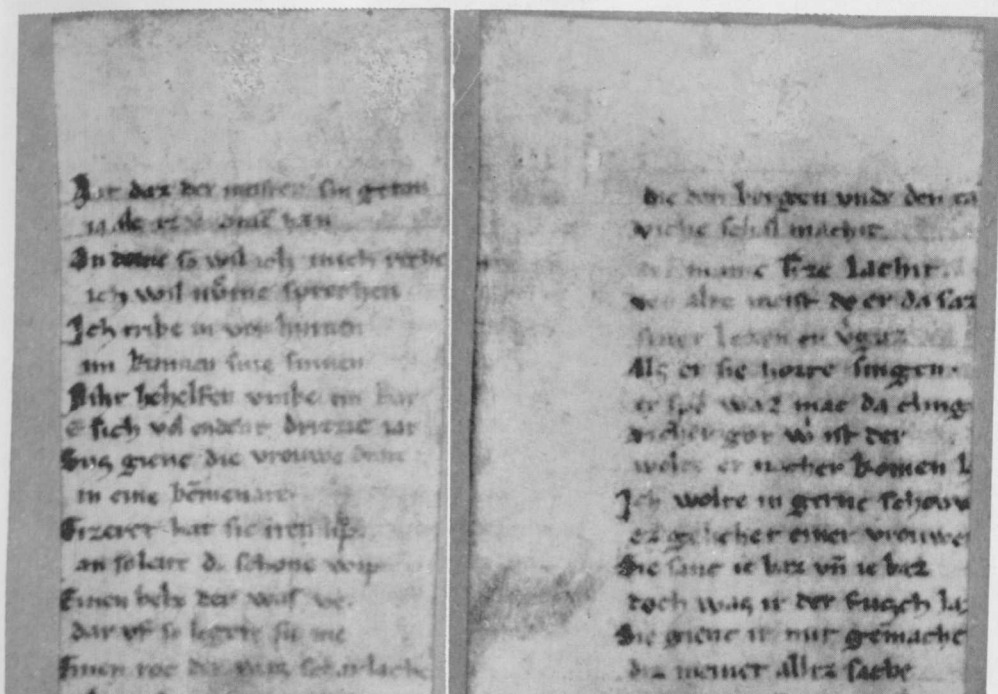
- 83 In dem tieffen grunde;
vf die selben stunde
85 Gienc die schone sizen dar:
dez nam der alte meister war.
87 Durch einez ²⁰ cleinez vensterlin
sach er wol der vrouwen *schin*.
89 Die tet manigen hovbet *swanc*,
alse sie des brunnen getranc.
91 Des nam den meister wunder groz:
hoch irhv̅p sie die schoz
93 Biz mitten in ir bein;
schier als ein marmelstein,
95 darze wiz als ein sne
was ir daz bein, — waz sol des *me*?
97 Der lilien varwe dar vz dranc;
nv en war ir beiten nit *ze lancl*
99 Sie gienc hin an daz vensterlin,
des hiez sie wilkome sin
101 Aristotiles der alte;
sie sprach: „daz din got waltel
103 Bistv alrerz eine?
wie ist din gaden also cleinel“
105 Der meister sprach: „ez ist groz *genvch*:
her in so lege ich mine buch.
107 Hie so lere ich mine kint,
die nv alle spilen sint.
109 Daz ander husch ist lobelich,
da mehte wol ein kivnic *rich* . . .“

II.

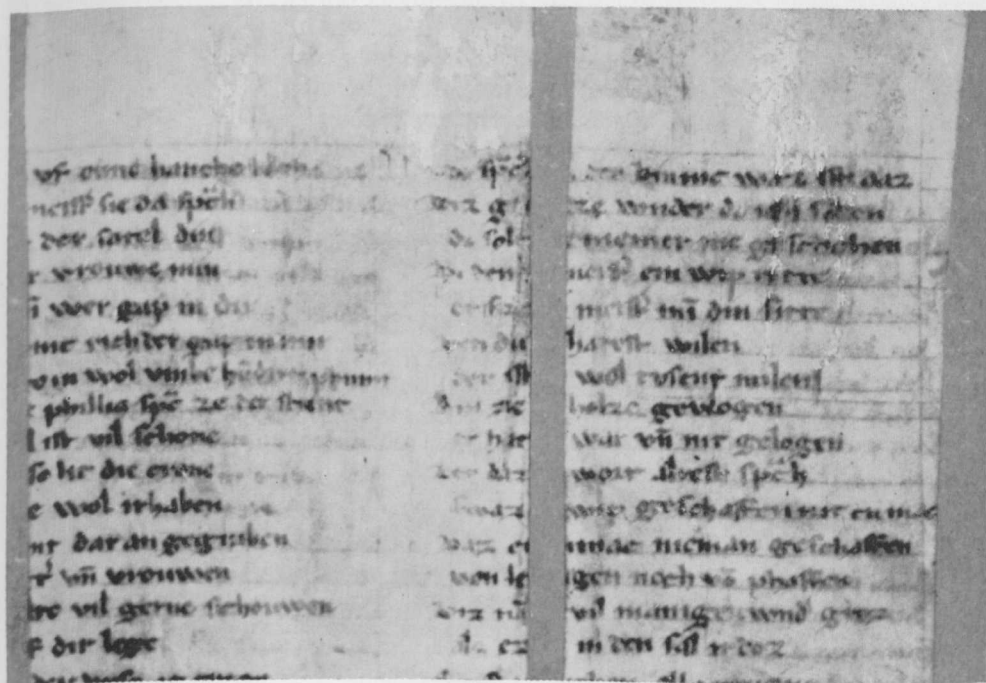
[*Ein satel* . . .]

- 2^v 1 *Lac* vf eime banche vlach.
„*Lieber* meister“ sie da sprach,
3 „*Sag mir, ist* der satel din?“
„*Ja, er ist, vrouwe min.*“
5 „*Meister min, wer gap* in dir?“
„*Der kivnic rich* der gap in mir,
7 *Er choufte* in wol vmbe hundert phunt.“
Vrou phillis sprach ze der stunt:
9 „*Der satel* ist vil schone,
prislich so lit die crone
11 *Von rotem golde* wol irhaben,
besunder sint daran gegraben

²⁰ Lies: *ein*.



Fragment I, V. 1—15; 56—70.



Fragment II, V. 1—16; 56—71.

- 13 Riter vnde vrouwen.
Ich wolte vil gerne schouwen,
- 15 *wie der vf dir lege.*
Sit mir der vusz ist trege,
- 17 *meister nun wie gerne ich reitte* ²¹:
t̃ mir einen dinest dar mittel
- 19 *Kom ich balde ze dem brunnen,*
wil ich dir gerne gunnen
- 21 *vnd la dich kivssez* ²² *ze einer stunt*
minen roselehtden munt.“
- 23 *Der meister sprach: „da al zehant*
iemer me bin ich geschant,
- 25 *Sehent ez die livte.*
Du riwest ez lange hivte,
- 27 *So du mich woltest triegen:*
wip die kunnen liegen.
- 29 *Niweren mit den kinden*
mac man triuwe vinden.“
- 31 *„Ich denches doch n* ²³ *, du sist mir holt.*
Gebe du mir allez daz golt,
- 33 *Daz diseme rieche were:*
daz ist mir nit so mere,
- 35 *Als daz ich dich ritte dar.“*
„Nv dir din mṽt so gar
- 37 *Vf mir ze riten stat,*
So schaffe ich dir vil gṽten rat.“
- 39 *Den satel nam er vffe sich:*
vrouwe phillis die wart vredenrich.
- 41 *Ze vil maniger sorgen b̃z*
sie geregete ieren ṽusz.
- 43 *Dos vf dem alten meister saz,*
al ir riuwen sie vergaz. —
- 45 *Der k̃vnic vnd die kiunigin*
vnd al ir dienestmannen drin,
- 47 *Ovch alexander daz kint*
vf den palas komen sint ²⁴
- 49 *Vnd namen wol daz wunder,*
daz der meister dar vnder
- 51 *Krouch vf allen vieren;*
sie sahen in trottieren ²⁵

²¹ Tilgungspunkte vom Schreiber.

²² Lies: *küssen*.

²³ Tilgungspunkte vom Schreiber.

²⁴ Lies: *kamen sint* „kamen darauf“; vgl. 29 *und namen*, II, 87 und 89 *kam*. Der Schreiber hielt es für Perfekt „sind gekommen“.

²⁵ Sonst nicht belegtes Lehnwort aus französisch *trotter* „traben“.

- 53 *glich einem* alten pherde;
vrov phillis also werde
 55 *Oben* v̄f dem satel saz.
 2^v/3^r 56 Do sprach der kiunic: „waz ist daz?
 57 Daz groze wunder, daz wir sehen,
 daz solte niemer me geschehen,
 59 Daz den meister ein wip ritte;
 ez sol, meister min, din sitte
 61 Von dir harest wilen ²⁶.
 Der ist ist wol tvsent milens ²⁷
 63 Hin zve holze gevlogen,
 er hat war vnd nit gelogen,
 65 Der daz wort alrest sprach:
 swaz wip geschaffen nit en mach ²⁸,
 67 Daz en mac nieman geschaffen
 von leigen noch von phaffen.“
 69 Diz nam vil manigen wunder groz,
 als ez in den sal irdoz.
 71 Die sprachen alle gemeine
 bede groz vnd cleine:
 73 „Sit dirre man betrogen ist,
 so betrivget wibes list,
 75 Allez, daz noch ie wart,
 hie en wirt nit langer gespart.“
 77 Der meister ze im selber sprach:
 „Sit mich ein wip betriegen mach,
 79 Daz bin ich iemer me geschant,
 r̄vmen wil ich diz lant.“
 81 Er hiez sine dinc svchen
 mit den schulbuchen.
 83 Er lert ez allez in ein mal ²⁹;
 er ³⁰ v̄vr daz wazzer ze tal,
 85 Daz da vor die borc vloz:
 der livte schimphis in verdroz.

²⁶ Zeile ist verderbt. Nach H.-F. Rosenfelds Vorschlag ist zu lesen: *sam der habech wilē* „die Nachricht von deinem Verhalten wird ruhen“ (ironisch!) „wie ein Habicht: der ist wohl tausend Meilen zum Walde geflogen“; d. h.: „die Nachricht von deinem Verhalten wird sich mit Windeseile verbreiten.“ Zum Bild von der fliegenden (Nachricht von der) *sitte* vgl. als Parallele Gottfrieds Tristan 5481 ff.: *alsus vlouc Morgānes tōt ... als ob er vlücke waere*.

²⁷ Lies: *milen*.

²⁸ Im Reim zu *sprach* auch II, 78 *mach* statt *mac*. Mit 30 *truoch* (= *truog* 30 und 105 *genuoch*) (= *genuog*) Beweis für rheinfränkische Herkunft des Dichters.

²⁹ Sinngemäß müßte *ein mal* = „ein Schiff“ sein, in das alles verladen wird. Vgl. Straßburger Aristoteles v. 524 f. *er schicket ez bi naht abe heinlich in ein schiffelin*. Jedoch kann ich *mal* „Schiff“ nicht nachweisen. „Auf einmal“ würde *ze einem māle* lauten und gäbe keinen rechten Sinn.

³⁰ Lies: *und*.

- 87 Er kam auch niemer sider
ze deme kivnige wider.
89 Als der meister dannen kam,
alexander die vrouwen nam
91 Ze einer ammien vnz an sinen tot ³¹.
Riuwe, kumber vnde not
93 Ist dicke von wiben komen:
des hant ir ein teil hie vernomen ³²!

7. Verhältnis zur Straßburger Fassung: Die bisher bekannte Straßburger Fassung von Aristoteles und Phyllis (S) ist durch literarische Anleihen bei Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg und anderen Dichtern des ausgehenden 13. Jahrhunderts auf ca. 1287 datiert ³³. Daß sie jedoch eine freie Bearbeitung unserer neuentdeckten Benediktbeurer Fassung (B) ist, deren Handlung sie getreu folgt, läßt sich auch durch wörtliche Anklänge erhärten.

Man vergleiche etwa S 157 *daz half allez nüt ein hâr mit B 7 f. im kunnen sine sinnen niht behelfen umbe ein hâr* oder S 221 ff. *sü gedâhte . . . , wie sü ir herzeleit gereche* mit B 1 ff. *der meister . . . an deme so wil ich mich rechen*. Nach S 228 ff. *leit an . . . daz sueze minnecliche wip ein siden swenzelin und ein belz . . . hermin*, in B 12 ff. aber heißt es *an so leite daz schöne wip einen belz . . . ein sidin borten*. Dem *gezieret hât sie iren lip* in B 11 entspricht in S 253 *diu schoene wol gezieret was*, und hier wie dort nimmt Phyllis *ein liehtez spiegelglas* (S 254) bzw. *eines spigels glase* (B 31), um zu sehen, *ob ein einigte mâse an irme lîbe waere* (B 32 f.) bzw. *ob kein ding ir möhte missestaân* (S 257). Ihr tändelnder Gang zum *brunnen vor Aristoteles vensterlin* wird hier wie dort abgeschlossen mit dem Vers „*Waz wibes liste kunnen!*“ (B 78 = S 300)!

Ihre Beine sind in B 94 ff. *schier wie ein marmelstein, darze wiz als ein snê*, in S 264 ff. aber *wizzer dan ein slôz* („Hagelkorn“), *blanc ân alle swerze*: man merkt das Bestreben von S, die Vorlage präziös zu variieren. Fast wörtlich dagegen klingt B 40 *nuo merchant wibes listel* in S 422 f. wieder: *Nu hoerent wunderlichen list von eime jungen wibel*, und B 39 *den satel nam er uffe sich* in S 479 (*die leite den satel ûf in*, und beide Fassungen stimmen wörtlich überein in dem Vers: (*der meister*) *krouch ûf allen vieren* (B II, 51 = S 491). Dieser seltsame Ritt wird in B II, 57 als *daz grôze wunder, daz wir sehen* bezeichnet, in S 498 f. aber heißt es: *an den zinnen schouwen begunden sü daz wunder*. Auch die Abfahrt des Blamierten wird fast gleichlautend geschildert, in B II, 84 f. *er vuor daz wazzer ze tal, daz dâ vor die borc vloz*, in S 530 f. *er fuor daz wazzer hin ze tal, daz dâ durch die gegene floz*.

Diese weitgehenden wörtlichen Übereinstimmungen erhärten, daß unsere Benediktbeurer Fassung B dem Verfasser von S als Vorlage diene. Dadurch wird aber wichtig und interessant, wo und warum S gegenüber B geändert hat.

³¹ Lies: *Zeiner amien unz ân den tôt*.

³² Lies: *Des hânt ir ein teil vernômen*.

³³ Josephson (s. Anm. 6) S. 69.

Während Phillis in B 53—67 die Aufmerksamkeit des Aristoteles durch ihren herrlichen Gesang erregt, weiß S 488 f. erst bei ihrem Ritt zu berichten: *in eime süezen done sang sū ein süezez minneliet*. Der verlockende Gesang wird also nicht sehr einleuchtend verschoben, weil S an erster Stelle Zitate aus Gottfrieds Tristan einschob (S 269—294, 310—319), in denen Phyllis mit Sperber und Falke verglichen wird: dazu paßte ihr Singen nicht. Während in B II, 1—22, 31—35 Phillis' Wunsch, den kostbaren Sattel auf Aristoteles zu sehen und ihn zu reiten, psychologisch gut begründet wird, vernachlässigt S diese Begründung, da S 422—464 eine allgemeine Betrachtung über die Gewalt und Minnekunst der Frau eingeschoben wird.

In B sieht König Philipp und der gesamte Hofstaat (B II, 45 ff.) dem seltsamen Ritt zu und sie machen dazu ihre Glossen. Der Verfasser von S schwächt die Blamage ab, indem er den König es erst aus dritter Hand erfahren läßt (S 515—517). Aristoteles war im 13. Jahrhundert anstelle der antiken Dichter zur Schullektüre geworden; deshalb bemüht sich der Dichter, den Skandal, den Aristoteles in dieser Novelle erregt, abzumildern. In B 89—91 wird nach der überstürzten Abfahrt des Aristoteles die Liebesgeschichte zu einem guten Ende geführt: Alexander nimmt Phillis auf Lebenszeit *ze einer amien*. Davon weiß S nichts. Vielmehr läßt sie Aristoteles das letzte Wort behalten; denn er schreibt nach der Flucht auf der Insel Galizia ein Buch über die List ungetreuer Weiber (S 534—547). Auf Phyllis und Alexander fällt kein Blick mehr. Der Verfasser gibt jedoch zum Schluß den Rat, weise Männer sollten die Frauen meiden.

Die Änderungen in S gegenüber der Vorlage B beruhen also einerseits auf den Gottfried, Konrad und anderen abgelauschten allgemeinen Betrachtungen und Vergleichen, andererseits auf der Bemühung, die Blamage des inzwischen zur Schullektüre erhobenen Philosophen zu mildern, ihn gewissermaßen zu rehabilitieren, während er in der Vorlage B als Störenfried der tiefen und dauernden Liebe eine empfindliche Abfuhr erfährt.

8. Verhältnis zu den anderen europäischen Fassungen:

Man hat bisher erwogen, ob der Verfasser von S die schöne elegante altfranzösische Fassung „Li Lais d'Aristote“ von Henri d'Andeli (ca. 1230) gekannt und als Vorlage benutzt habe. Da wir nun wissen, daß S unsere neuentdeckte Benediktbeurer Fassung als Vorlage benutzte, bliebe die Frage, ob B etwa Henri's Dichtung als Vorlage benutzte. Das ist schon deshalb unmöglich, weil B weit älter sein dürfte als Henri's Dichtung. Jedoch kann sie zusammen mit dem lateinischen Exemplum von Jacob von Vitry und mit der Episode in der Alexandreis von Ulrich von Etzenbach dazu dienen, uns von der Vorlage von B ein Bild zu machen. Sowohl bei Henri wie bei Jacob und Ulrich ist Alexander bereits König, und bei Jacob und Ulrich warnt der Philosoph seinen königlichen Schüler vor der eignen Gattin: das stimmt mit orientalischen Fassungen überein und dürfte das Ursprüngliche auch in Europa sein. Henri weicht offen-

sichtlich von dieser Vorlage ab, indem er aus der Ehegattin eine indische Geliebte macht, um deren willen der Weltensieger Alexander sich „verliegt“. Demgegenüber hat B zum ersten Male Alexander zum Schulkind bzw. zum halbwüchsigen unter Aristoteles' Obhut aufwachsenden Königssohn gemacht, der von der ersten Liebe zu einem Mädchen aus dem Hofstaat seiner königlichen Mutter ergriffen wird. Dadurch, daß in B Phillis zu Alexanders *amien* bis zum Lebensende wird, lenkt B gewissermaßen zur Vorstellung, daß Aristoteles von Alexanders Gattin gedemütigt wird, zurück; B verrät dadurch, daß die Vorlage noch Alexanders Gattin anstelle von Phillis hatte.

Daß Aristoteles nicht nur durch das graziöse und kokette Betragen der schönen Frau, sondern auch durch deren herrlichen Gesang verführt wird, dürfte der europäischen Vorlage angehören. Henri hat das dahingehend erweitert, daß er nach dem Brauch auch anderer altfranzösischer Dichter Liedstrophen einschaltet, und zwar nicht weniger als vier. Daß der Gesang an sich der Vorlage angehört, zeigt sich bei Jacob von Vitry, der zwar nicht ausdrücklich den Gesang nennt, aber neben den *oculi ridentes* auch *verba lascivia* erwähnt, mit denen die Königin Aristoteles' Aufmerksamkeit erregt, was nur ein Liebeslied meinen kann.

Bei Henri, Jacob und Ulrich wird der morgendliche Ritt auf dem Philosophen Alexander schon am Abend vorher angekündigt. Das ist also das Ursprüngliche. Erst B macht daraus einen spontanen Demütigungsakt, da Phillis in Aristoteles' Haus einen Sattel liegen sieht. Damit ist eine viel bessere und reizvollere Begründung gefunden. Das Fenster, aus dem Aristoteles die schöne Frau beobachten kann, findet sich bei Henri, Jacob, Ulrich ebenso wie in B und S. Auch der Redewechsel des beim entwürdigenden Ritt überraschten Philosophen mit Alexander muß in der Vorlage gestanden haben. Aristoteles zieht sich dadurch aus der Affäre, daß er seinem königlichen Schüler sagt, er habe ihn durch sein schlechtes Beispiel belehren wollen. Hier ändert B grundlegend und wirkungsvoll, indem der königliche Vater Philipp zu Worte kommt und sehr erzürnt ist über diese Demütigung des Philosophen (B II, 56—68). Ebenso ist die weitere Änderung psychologisch gut beobachtet, daß der stolze Aristoteles die Schande nicht erträgt, sondern heimlich das Land für immer verläßt (B II, 77—88). Mit diesen eindrucksvollen Änderungen gibt der Dichter der überkommenen Geschichte eine ganz andere Wendung und erweist sich als wirklicher Gestalter, wie er denn auch mit dem Hinweis (B 89—91), daß Alexander und Phillis bis zu ihrem Tode zusammenleben, der Liebesgeschichte eine Abrundung und einen vorzüglichen Abschluß gab. Demgegenüber wirkt die Schlußpointe, daß Reue, Kummer und Not immer von Weibern kommen, als ein mehr schematisches und notgedrungenes Zurücklenken in die Tradition mit ihrer frauenfeindlichen Tendenz.

9. Literarische Stellung: Die neuentdeckte Benediktbeurer Aristoteles- und Phillis-Dichtung ist trotz ihrer Bruchstückhaftigkeit eine reizvolle Erzählung und zugleich als recht frühes Beispiel einer schwankhaften Novelle und damit einer von märchenhafter Arthusedichtung deutlich abgehobenen realistischeren Gattung bedeutsam. Einige Partien wie I, 3—8, und II, 56—68 und II, 73—76 machen den Eindruck, als stünden sie der Sprache und dem Redensartengebrauch der Zeit erheblich näher, als dies in anderen Zeugnissen der Fall ist. Psychologisch gut beachtet und hübsch ist auch das Bangen und die Zaghaftheit der Phillis vor ihrer so meisterhaft inszenierten kleinen Komödie I, 31—36 angedeutet. Hier wird gezeigt, auf wie schwankendem Grund der sonst so selbstverständliche *höhe muot* der mittelhochdeutschen Blütezeit erwächst.

Aufschlußreich ist auch der Name *Phyllis*. Sein Auftauchen in der Straßburger Fassung wurde bisher meist auf Gottfrieds Tristan zurückgeführt³⁴, wo v. 17189 eine *Villise von Traze* inmitten anderer um die Minne leidender wie Dido beiläufig erwähnt wird. Diese beiläufige Erwähnung hätte schwerlich Vorbild für eine so profilierte Gestalt wie die Phillis unserer Dichtung werden können. In Konrads von Würzburg „Trojanerkrieg“ wird diese von Gottfried nur oberflächlich gestreifte Gestalt immerhin mit vier Versen bedacht, die eine genauere Kenntnis der Fabel unabhängig von Gottfrieds Tristan erweisen, heißt es doch v. 2318—2321: *Des grimmen tôdes niht genas Phyllis, diu hôchgeborne, wan si von leides zorne nâch ir frunde sich erhienc*³⁵. Da nun aber nicht die von Gottfried und Konrad so stark beeinflusste Straßburger Fassung zuerst diesen Namen bringt, sondern unsere Benediktbeurer Fassung, ist es chronologisch und sachlich unmöglich, diesen Namen in B auf Konrad oder Gottfried zurückzuführen.

Freilich kannten die mittelalterlichen Literaten ihren Ovid viel besser als die Germanisten des 20. Jahrhunderts, da Ovid bis ins 13. Jahrhundert hinein zur Schullektüre gehörte. Ovids im Mittelalter wohlbekannte „Heroidum epistolae“³⁶ bringen als Nr. II den Abschiedsbrief der thrakischen Königstochter Phyllis, die sich in den von Troja heimkehrenden Demophon, den Sohn des Königs Theseus, verliebt hatte und sich freiwillig den Tod gab, nachdem er sie treulos verlassen hatte³⁷. Auf diese Ovid-Gestalt spielen sowohl Gottfried wie

³⁴ Josephson (s. Anm. 6) S. 50; Stammler (s. Anm. 1) S. 1028; zweifelnd Rosenfeld, Verf.-Lex. 1 (1953) Sp. 124.

³⁵ Darauf verwies Josephson (s. Anm. 6) S. 50.

³⁶ Karl Stackmann: Ovid im deutschen Mittelalter, Arcadia 1 (1966) S. 231—254, weist S. 248 darauf hin, daß Konrad von Würzburg für Paris und Helena den 16./17. Brief benutzt hat; auf Phyllis geht St. nicht ein.

³⁷ Zur Sagengeschichte vgl. R. Hanslik/Th. Lenschau; Phyllis, Pauly-Wissowa's Reallex. d. class. Altertumswiss. 39 (1941) Sp. 1021—1024; danach war Phyllis ursprünglich vermutlich eine der Hekate vergleichbare Totengöttin, der an Weggabelungen Opfer dargebracht wurden.

Konrad von Würzburg an. Der Dichter der Benediktbeurer Dichtung hat diesen Brief der Phyllis natürlich auch gekannt und seiner von Alexander zunächst treulos verlassenen Gestalt den Namen der von Demophon verlassenen Königstochter gegeben. Das konnte er nur, weil er entgegen seiner Quelle aus der legitimen Gattin Alexanders die Geliebte des noch jugendlichen Alexanders machte. Mit dieser Benennung als *Phyllis* machte er für jeden, der die mittelalterliche Schule durchlaufen hatte, deutlich, daß es sich um eine treulos verlassene Geliebte handelt. Daß aber in diesem Falle die treulos Verlassene sich nicht den Tod gibt, sondern mit viel List, Erfindungsgeist und Grazie sich ihren Geliebten zurückerobert, macht dann die besondere Note und Pointe seiner Novelle aus.

Die Straßburger Fassung von 1287 hat neben Konrad von Würzburg und anderen vor allem Gottfrieds „Tristan“ benutzt. Unsere Benediktbeurer Fassung ist weit älter als Konrad und vielleicht auch älter als Gottfrieds „Tristan“, jedenfalls noch nicht von Gottfried beeinflusst. Wenn wir einen literarischen Namen nennen wollen, so müßte es der Hartmanns von Aue sein. Es besagt nicht viel, wenn B 67 *die sanc ie baz und ie baz* an Hartmanns „Erec“ v. 1493 *unde ie baz unde baz* anklingt. Schwerer wiegt schon, daß Enîte (Erec 1956 f.) genauso mit *vêhen gevillen gezieret* ist wie Phyllis in B 11—13 (*gezieret einen belz, der was vê*). Als Phyllis im Baumgarten ihre Rockschösse bis mitten zum Bein hochhebt, heißt es (B 97): *Der lilien varwe dar üz dranc*; ganz ähnlich heißt es Erec v. 335 f. von Enîte: *ir lip schein durch ir salwe wât alsam diu lilie, dâ si stât under swarzen dornen wiz*. Man könnte hier von einer Anspielung auf das ausführlichere Bild im Erec sprechen. In B II, 3—7 ist dieselbe Stichomythie angewandt, wie wir sie z. B. im Erec v. 4058—4082 antreffen. Endlich ist die Schilderung des kostbaren Sattels B II, 9—13 mit der erhabenen goldenen Krone und mit Rittern und Frauen *darin gegraben* zweifellos nicht denkbar ohne das berühmte Vorbild Hartmanns, der im Erec v. 7525—7580 ausführlich den kostbaren Sattel Enîtes beschreibt: *daz lange liet von Troya* wie auch die Geschichte von Êneas und Dido *an disem gereite was ergraben*. Jeder Hörer, der den Erec kannte, mußte sich bei Phyllis' Worten über den kostbaren Sattel des Aristoteles an die ausführlichere Schilderung im Erec erinnern, und das war sicherlich die literarische Absicht des Verfassers.

Literarisch steht also die Benediktbeurer Fassung zwischen Hartmann von Aue und Gottfried. Vom Minnepreis Gottfrieds finden wir noch keinen Hauch. Aber wie der Verfasser von B hat auch Gottfried aus Ovids „Heroidum Epistolae“ die tragische Gestalt der Phyllis von Traze gekannt. Gottfried benutzt diese Kenntnis beim Senemære-Gespräch der beiden *getriuwen senedære* über die Gestalten, *die vor ir jâren von sene verdorben wâren* (v. 17142—17199). Der Verfasser

der Benediktbeurer Aristoteles- und Phillis-Dichtung aber weiß noch nichts von solcher tragischen Verlorenheit im Minneleid. Er stellt vielmehr der tragisch endenden Ovidschen *Phyllis* seine liebliche *Phillis* entgegen, die mit allen weiblichen Listen für ihre Liebe kämpft. Er hat auch den Mut, obwohl es mit den anderen Alexanderdichtungen disharmonierte, seiner so aktiv tätigen liebenden *Phillis* wie der auf ihre Art so aktiven *Enite* Hartmanns und der opferbereiten *maget* in Hartmanns „Armen Heinrich“ einen *süezen lanclip* mit dem Geliebten bis zum Tode zuzusprechen.